

Die Nuba-Berge im Sudan

Der Herforder Fotograf Jürgen Escher bereist seit Jahren die Krisenregionen der Erde. Diesmal waren die Nuba-Berge im Süden des sudanesischen Bundesstaates Südkordofan sein Ziel. Durch das Gebiet an der Grenze zum autonomen Süden führt eine Erdöl-Pipeline. Das dort beheimatete Volk der Nuba besteht aus 50 Gruppen und zählt etwa 400 000 Menschen. Geografisch gehört ihr Gebiet zum Norden, doch viele fühlen sich dem nicht-arabischen Süden zugehörig. Der Krieg in den Nuba-Bergen wurde von Regierungsseite im Herbst 1991 begonnen und als Dschihad geführt. General Baschir hatte nach seiner Machtübernahme 1989 die Popular Defence Forces ins Leben gerufen, eine Armee für den Heiligen Krieg gegen den Süden. Diese Armee griff in den Nuba-Bergen auch die muslimische Bevölkerung an, zerstörte Moscheen und ermordete die Männer, während Frauen und Kinder als Sklaven in den Norden verschleppt wurden. Ganze Dörfer wurden ausgelöscht. »Entsprechend tief sitzt das Misstrauen der Menschen gegenüber der regierenden Clique in Khartum, die sich wegen ihrer arabischen Wurzeln als überlegene Klasse aufspielt«, so Escher. Seit der Südsudan 2011 unabhängig geworden ist, setzt Baschir alles daran, sein Reich zusammenzuhalten und die wachsende Opposition niederzudrücken.



Jürgen Escher

So sieht der Bürgerkriegs-Alltag für viele Menschen in den sudanesischen Nuba-Bergen aus: Viele Familien haben ihre Dörfer verlassen und leben seit Monaten im Schutz der Berghöhlen von Rabanja. Bei Bombardements verkriechen sie sich in die Höhlen. Jürgen Escher hat ihre Lage für Cap Anamur mit der Kamera dokumentiert. Fotos: Jürgen Escher



So sieht der Bürgerkriegs-Alltag für viele Menschen in den sudanesischen Nuba-Bergen aus: Viele Familien haben ihre Dörfer verlassen und leben seit Monaten im Schutz der Berghöhlen von Rabanja. Bei Bombardements verkriechen sie sich in die Höhlen. Jürgen Escher hat ihre Lage für Cap Anamur mit der Kamera dokumentiert. Fotos: Jürgen Escher



Pfleger Raphael Veicht kämpft sich mit seinem mit Erde getarnten Geländewagen über die einzige Straße in die Nuba-Berge.



Ein friedliches Bild: Dieses Kind nutzt die Wartezeit, bis sein Geschwisterchen behandelt ist, für einen Mittagsschlaf.



Der Soldat der aufständischen SPLA-Nord hält in den Bergen von Kordofan Ausschau nach den Antonov-Maschinen der Regierung.

Ein karges Leben zwischen schützenden Felsen

Jürgen Escher besucht für Cap Anamur die Nuba im Sudan – »Vergessener Konflikt«

■ Von Ruth Matthes

Herford (HK). Seit zwei Jahrzehnten prägt der Bürgerkrieg ihr Leben. Die Angst vor den Bomben des sudanesischen Diktators Omar al-Baschir ist ihr ständiger Begleiter. Für die Hilfsorganisation Cap Anamur hat Fotograf Jürgen Escher die Menschen in den Nuba-Bergen besucht und ihr Schicksal dokumentiert.

Mit zwei Zeitungs-Korrespondenten war er Anfang Februar für zwei Wochen im Sudan unterwegs. Erste Station war das Flüchtlingslager Yida im Südsudan. Dort traf er auf Zehntausende von Nuba, die aus den Bergen über die rettende Grenze in den unabhängigen Süden geflohen waren. »Sie warten hier darauf, in ein UN-Lager im benachbarten Kenia ausgeflogen zu werden – manche Jahre lang«, berichtet der Herforder.

Hier traf er auch die junge Mutter Roda Tutu, deren Mann in der Sudanesischen Volksbefreiungsarmee (SPLA) Nord gegen die Regierung für Freiheit und ein menschenwürdiges Leben kämpft. Zwei Tage lang hat sie mit ihren vier Kindern von ihrer Heimat im Frontgebiet bis ins Lager gebracht. Die Kinder sind erschöpft und krank. »Juma, der Älteste, wirkte völlig verstört«, erinnert sich Escher. »Er hat seine Freunde sterben sehen, ist traumatisiert von den Erlebnissen des Krieges.«

Inmitten des Krisengebietes, in Lwera, betreibt Cap Anamur seit 15 Jahren ein Hospital und einige Gesundheitsposten weiter außerhalb. »Die Menschen müssen teils tagelange Märsche auf sich nehmen, um Hilfe zu finden«, sagt Escher, der in Lwera Pfleger und Organisator Raphael Veicht bei der Arbeit begleitet hat. Der Münchner Intensiv- und Anästhesiepfleger kümmert sich bereits im dritten Jahr um entkräftete und unterernährte Kinder und versorgt von Granatsplittern verletzte Patienten. »Ich würde gerne etwas anderes machen, aber ich kann hier nicht weg, die Menschen brauchen mich«, sagt er. Unter den momentanen Umständen könnten die Einheimischen das Hospital noch

nicht alleine führen und kämen auch nicht an Medikamente. »Außerdem gibt die Anwesenheit der Ausländer ihnen das Gefühl, nicht ganz vergessen zu sein.« Wenn der Krieg es zulässt, bekommen er und seine Techniker-Kollegen in Kürze Verstärkung von einem Chirurgen.

Die Nuba-Berge liegen im Süden des Bundesstaates Südkordofan und damit im Grenzgebiet zum freien Südsudan. Die Regierung setze alles daran, die aufständischen Nuba abzuschotten. »Es gibt inzwischen keine Möglichkeit mehr, dort mit dem Flieger zu landen. Die einzige Straße, über die wir eingereist sind, ist inzwischen wegen zweier Überfälle gesperrt.« Es wird immer schwieriger, Medikamente und andere Hilfsgüter zu den Nuba zu bringen.

»Überall gibt es Erdlöcher, in die sich die Menschen bei einem Bombenabwurf flüchten«, erzählt Escher. »Ich war schon in vielen Krisen- und Kriegsgebieten, aber so nah habe ich die Brutalität noch nicht erlebt.« Auch er musste mitten in der Nacht in ein solches Erdloch springen, als am Himmel die Antonovs der Regierung sichtbar wurden. Eine halbe Stunde lang warfen sie ihre Bomben ab. »Das vergisst man nicht.«

Aus Angst vor den Bombern, die keinen Unterschied zwischen Aufständischen und Zivilisten machen, sind viele Menschen in die Berge geflohen. Sie leben dort inmitten riesiger Felsblöcke vor



Die Nuba-Frauen sind auf dem Rückweg von der Arbeit in ihr Dorf. Mit ihren langen Stangen haben sie Grashüpfer gefangen.

den Höhlen, die ihnen im Notfall Schutz bieten.

Jürgen Escher hat mit ihnen in ihren Höhlen gegessen und dabei auch Nejumi Kodi kennen gelernt, einen 22-jährigen Schüler, dessen Internat seit Kriegsbeginn geschlossen ist. Er lebt mit seiner Familie in einer der Höhlen und hütet dort einen besonderen Schatz: seine Schulhefte. »Sein Traum ist es, einmal Arzt zu werden, doch dafür muss erst einmal der Krieg enden – oder Kodi muss fliehen.«

Viele Orte sind inzwischen zu Geisterdörfern geworden, es gibt kaum noch lokale Märkte. »Es ist ein karges und hartes Leben das

die Zurückgebliebenen fristen, doch die Menschen sind sehr offen und gastfreundlich«, erzählt der Fotograf. »Erstaunlicherweise haben viele noch die Energie zu bleiben.« Um so mehr schmerzt es ihn, dass die Welt die Nuba alleine lässt und es an Lösungsansätzen für den Konflikt fehlt: »Wie lange muss das Land noch zerbombt werden, bis jemand die Regierung unter politischen Druck setzt?«

Wer Cap Anamur, Deutsche Not-Ärzte e. V., unterstützen möchte, kann unter der Konto-Nummer 2 222 222, Sparkasse KölnBonn, BLZ 370 501 98 spenden.

@ www.juergen-escher.de



Im Flüchtlingslager von Yida traf Jürgen Escher diese Jungen: Kamis (8, vorne) und Juma (9) sind durch die Bombardements traumatisiert.



Raphael Veicht versorgt im Operationssaal des Hospitals ein Kind.